

Jan Florian Cremer

DUFT
VON MINZE UND
HONIG





JAN FLORIAN CREMER

DUFT VON
MINZE UND HONIG

© 2021 Jan Florian Cremer

Autor: Jan Florian Cremer
Umschlag, Illustration: K. Isas
Lektorat, Korrektorat: L. Wittenhorst

Verlag & Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359
Hamburg

ISBN

Paperback	978-3-7323-5187-9
Hardcover	978-3-7323-5188-6
e-Book	978-3-347-25015-4

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle in diesem Buch geschilderten Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

„Mancher Mensch hat ein großes Feuer in seiner Seele, und niemand kommt, um sich daran zu wärmen.

Ich möchte bündigeres, einfacheres, ernsteres. Ich möchte mehr Seele und mehr Liebe und mehr Herz.“

Vincent van Gogh

1

Geboren wurde ich am 18. Mai 1981. Meine Geburt war nicht die Einfachste. Ich kam mit den Füßen zuerst, wollte mich nicht in die richtige Position bringen und hatte mir zu allem Überfluss die Nabelschnur um den Hals gewickelt. Zeit ließ ich mir auch noch. Erst um ein Uhr nachts entschloss ich mich, das Licht der Welt zu erblicken. Trotz meiner verquerten Lage holten mich der Arzt und die Hebamme auf konventionelle Weise. Worüber meine Mutter im Nachhinein sehr froh war, denn ihr wurden die unschönen Narben des Kaiserschnitts erspart. Sie nannte mich Oscar, nach meinem Urgroßvater.

Die ersten Wochen meines Lebens verbrachte ich häufig im Krankenhaus. Auf Grund der Schlinge, die um meinen Hals gelegen hatte, lief ich bei jedem Schrei blau an. Hinterließ aber dann trotz großer Befürchtungen keine bleibenden Schäden, zumindest keine schwerwiegenden. Allerdings neige ich auch im Erwachsenenalter dazu, bei Erregung blau-rot zu werden.

Mein Vater war Kunst- und Antiquitätenhändler und verdiente einen Großteil seines Vermögens mit der

Sanierung von Altbauten. Meine Mutter war eine liebevoll umsorgende und außergewöhnlich attraktive Hausfrau.

Wir wohnten in Bredeney, ein vornehmer Stadtteil im Essener Süden. Die alte Villa eines verstorbenen Industriellen war unser Zuhause. Im Stil des Historismus erbaut, fanden sich alle prunkvollen Elemente vergangener Kunstepochen wieder. Ganz nach dem Geschmack meines Vaters. Das Gebäude hatte eine beeindruckende Großzügigkeit und einen Garten mit üppigen Rhododendren, die meiner Mutter sehr am Herzen lagen und uns Kindern beste Möglichkeiten zum Bauen boten.

Der Stadtteil war geprägt von alten Stadtvillen, die den Krieg überstanden hatten und neureichen Bungalows. Die Kinder, mit denen ich zur Schule ging, wurden in Jaguars und Porsche vorgefahren von ihren Müttern und nicht selten auch vom Chauffeur. Die Väter meiner Freunde waren Ärzte, Rechtsanwälte oder Fabrikanten, die sich nachmittags im Golfclub oder beim Segeln auf dem Baldeneysee trafen. In Bredeney hatten die Familien durchschnittlich zwei bis drei Kinder, so wie bei meiner Schwester Fleur und mir. Jedoch anders als bei diesen Familien, waren Fleur und ich nie Mitglied im Sportverein, der Ballettschule oder an der Folkwang Musikschule. So ein Vereinsleben oder der Besuch einer solchen Talentschmiede war nichts für mich. Meine Zeit verbrachte ich lieber damit, mit einem Freund

Baumhäuser zu bauen, Teiche anzulegen, Frösche und Mäuse zu fangen oder die Nachbarn zu ärgern.

Als ich in die fünfte Klasse des Gymnasiums kam, entdeckte ich jedoch schnell ein neues Interesse. Das Interesse am anderen Geschlecht. Und mein Grundschulfreund blieb zunehmend mehr allein mit seiner Modelleisenbahn, während ich mich neugierig und scheu zu anderen Abenteuern aufmachen wollte.

Das erste Jahr auf dem Gymnasium verlief jedoch anders als ich es mir vorgestellt hatte. Mein Grundschulfreund ging auf eine Gesamtschule. Da ich mich weder für Fußball oder Computerspiele interessierte, war ich eher ein Einzelgänger. Die langweiligen Gespräche über die Bundesliga tangierten mich schon gar nicht. Meine Begeisterung galt schon damals etwas anderem, den Mädchen. Jedoch war ich so verschlossen, dass ich kaum mit so einem Wesen ins Gespräch kam. Insgeheim bewunderte ich nur die Jungs, die so locker und entspannt scherzen und flirten konnten. Ich vermochte das in keinsten Weise und es fehlte mir diese Unbeschwertheit. Um es anders zu sagen, ich war eher das Gegenteil, schwermütig und nachdenklich. Bevor ich einen Satz herausbekam, überlegte ich hin und her, was und wie ich es sage. Dann zog ich es vor zu schweigen.

Das lag wohl auch an meinen oft schlaflosen Nächten, in denen ich mitanhörte, wie mein betrunkenener Vater auf

meine Mutter losging. Oft hielt ich mir die Ohren zu, traute mich nicht auf die Toilette zu gehen und urinierte stattdessen in eine hintere Ecke meines Bettes. Und so beschäftigten mich diese Nächte auch in der Schulzeit. Meine Noten waren erbärmlich. Bis auf Kunst und Englisch war alles andere eine Katastrophe. Mit größter Mühe schaffte ich die Versetzung in die sechste Klasse, wohl begünstigt von den Bitten meiner Mutter beim Elternsprechtag.

Nun kurz, ich hielt es für schier aussichtslos, gar unmöglich, jemals auch nur den Hauch einer Chance bei einem Mädchen zu bekommen. Eines Morgens vor der Schule hatte ich die grandiose Idee mich an der gut sortierten Hausbar meines Vaters zu bedienen, um mir einen mit Cognac anzutrinken und damit ein Mädchen aus der Parallelklasse anzusprechen. Den Mut fand ich dann nicht, dafür aber einen guten Schlaf in der Mathestunde.

Meine Minderwertigkeitskomplexe wuchsen proportional zu meinem Körperwachstum, in einem Jahr gewaltig. Ohne jeden Zweifel, ich würde mein Leben lang im Grugafreibad die Mädchen im Bikini anhimmeln, die Jungs, die sie ins Wasser schubsen, hassen und danach allein in meinem Zimmer sehnsüchtig und traurig onanieren.

Nach den Sommerferien und einsamen Tagen im Freibad, kam ich dann also doch in die sechste Klasse. In der

Hoffnung alles würde jetzt anders, saß ich dann wieder allein an meinem Tisch.

Zu meine Überraschung blieb es nicht so. Eva war neu in der Klasse und ist gerade mit ihrer Mutter von Bochum nach Essen gezogen. Ich tat unbeeindruckt als sie zu mir gesetzt wurde, war jedoch aufgeregt wie sonst was.

Sie war anders als die Mädchen in meiner Klasse. Zuerst viel es mir nur oberflächlich auf. Die anderen Mädchen trugen Reithosen (jede Zweite hatte ein eigenes Springpferd), englische Barbour Jacken, dazu Chucks, die sind ein sportlicher Klassiker. Manche verzierten sie vorne mit einem Smiley. Eva trug ein Holzfällerhemd, zerrissene Levi`s und ausgetretene Doc Martens. Ihre blonden strähnigen Haare waren zu einem wilden Büschel hochgesteckt. Sie sah aus wie die kleine Schwester von Kurt Cobain. Das fiel mir erst später auf. Ich hatte zwar mal von einer Band namens Nirvana gehört, aber zu dem Zeitpunkt weder ein Lied gehört noch ein Bild von Kurt Cobain gesehen. Ich war beeindruckt, ja sogar etwas beängstigt. Irgendwas muss ich jedoch zu ihr gesagt haben. Aber in meiner vor Angst verdrängten Erinnerung muss es wohl so etwas gewesen sein wie: „hier der Stundenplan“ oder „soll ich dir zeigen, wo du die Bücher bekommst?“.

Egal was es war, es hatte funktioniert. Die Pausen verbrachten wir ab sofort auch zusammen. Sie redete